

**Graeme Barker, Prehistoric farming in Europe.** New Studies in Archaeology. Cambridge University Press, Cambridge 1985. ISBN 0-521-26969-5. 327 Seiten mit 100 Abbildungen.

Der Verf. sieht sein Werk in der Nachfolge des klassischen Buches von Grahame Clark, *Prehistoric Europe – the economic basis* (1952). Dreißig Jahre danach sei die Zeit reif für einen Neuanatz: Immerhin habe die lange C<sup>14</sup>-Chronologie (es werden die unkalibrierten Daten verwendet), dazu ein neues theoretisches Bewußtsein (New Archaeology) und daraus folgend methodischer Zugewinn (z. B. intensivierte Siedlungsforschung, systematisches Ausschlämmen von Bodenproben) die Ausgangslage gründlich verändert, nicht zuletzt durch zahlreiche neue Funde und Befunde. Dem ist zuzustimmen, und vor dem Verf. lag daher ein gewaltiges Pensum, denn sein Thema überdeckt ganz Europa vom Schwarzen Meer bis zum Atlantik und vom Frühneolithikum bis zum Beginn der römischen Zeit. Gefaßt sieht er der Tatsache ins Auge, daß ein solcher Überblick zwar vielen etwas bringe, bedauerlicherweise aber auch vielfache Möglichkeiten zur Kritik biete (S. XIV).

Das Buch ist in zehn Kapitel gegliedert. Nach einer forschungsgeschichtlichen Einführung (1) und einem Blick auf die wichtigsten landwirtschaftlichen Ressourcen (2: Haustiere, Anbaupflanzen, Erträge) folgt eine Darstellung der Quellen. Diese werden in den Kapiteln 3–9 als regionale Übersichten zum Stand der Forschung beschrieben, vom Mittelmeerbecken (3) über die Alpenregion (5) bis nach Skandinavien und in das östliche Ostseegebiet (9). Ein Schlußkapitel (10) faßt auf dieser Basis „Ursprünge und Entwicklung“ der europäischen Landwirtschaft zusammen. Um es vorweg zu nehmen: dieser Überblick ist notwendig und nützlich. Eine spürbare anglozentrische Sicht muß man, auch wenn sie im einzelnen ärgerlich ist, wohl nachsehen, nachdem nun einmal derartige Bücher vom Kontinent nicht zu kommen pflegen.

Landwirtschaftliche Entwicklungskonzepte sind eng mit der generellen Klassifikation der Prähistorie verbunden, wie die weitausgreifenden forschungsgeschichtlichen Bemerkungen zeigen: Vom Barbaren über den Jäger zum Nomaden, zum Bauern und zum Staat dachte sich das viktorianische 19. Jahrhundert die Evolution (S. 2). Hier wurde der Grundstein für den anscheinend so krassen Gegensatz zwischen Jägern und Sammlern einerseits und dem Neolithikum andererseits gelegt. Ein gerader Weg führt von dort zum heute so beliebten Begriff der „Neolithischen Revolution“, der auf G. Childe zurückgeht.

Diesen Gegensatz als nur scheinbar, als ein forschungsgeschichtliches Fossil zu entlarven, ist ein Trend der letzten zwei Jahrzehnte, und der Verf. stellt sich ganz in den Dienst dieser Aufgabe. Die vielfach noch vertretene Einwanderung neolithischer Bauern sei das letzte Relikt einer sonst überwundenen Wanderungsmanie von „Kulturen“ und Völkern. Heute, im Zeitalter des Kontinuitätsgedankens, gelte es, den mesolithisch-neolithischen Gegensatz aufzuweichen (S. 8; 250). Ein Meilenstein auf diesem Wege ist zweifellos das Buch „*Man the hunter*“, herausgegeben von R. B. Lee und J. De Vore (1968), das „ein für allemal“ mit der Vorstellung aufgeräumt habe, daß das mesolithische Dasein eine einzige verzweifelte, unsichere und mühsame Suche nach der täglichen Nahrung gewesen sei (S. 8). Die hier und anderswo nachgewiesene Systematik und Naturkenntnis, mit der Jäger und Sammler ihre Ressourcen auszubeuten pflegten, hat in der englischen Forschung teilweise dazu geführt, den meso-neolithischen Gegensatz überhaupt aufzuheben: So sei E. Higgs (übrigens der Lehrer des Verf.) nach einem Besuch in Italien „forever known there as the mad Englishman who thought that Neanderthal man had domesticated the cave bear“ (S. 10). Mit derart treffenden Pointen entfaltet der Verf. kurz und prägnant die Geschichte seines Themas, ein nachahmenswertes Beispiel.

Wichtig ist die Aufzählung der Quellen zur prähistorischen Landwirtschaft (S. 11–27), unterstreicht sie doch, daß Siedlungsforschung und Wirtschaftsarchäologie untrennbar

miteinander verbunden sind. In etwas krauser Reihenfolge werden besprochen: Landwirtschaftliche Geräte (1), Siedlungen (2), bildliche Darstellungen (3), Umweltarchäologie (4), Nahrungsreste (5), Untersuchungen zu Lage und Umfeld der Siedlungen (6). Auch Methodisches kommt hier zur Sprache. Die antiken und mittelalterlichen Nachrichten zu Aufwand und Erträgen werden auf die Vorgeschichte übertragen: Die Landwirtschaft sei in einem Teufelskreis zwischen unzureichender Düngung und niedriger landwirtschaftlicher Produktion gefangen gewesen. Dennoch stelle ihre Geschichte in Europa eine Folge von Innovationen hinsichtlich Technik, Produktivität und Organisation dar, wie die regionalen Übersichten zeigen sollen (S. 54).

Diese erweisen sich als äußerst komprimierte Darstellungen, die in den ausgewählten Thesen und Beispielen manchmal eher modische Trends bevorzugen als solide Erarbeitetes und die bei aller gewollten und erlaubten Subjektivität doch auch erschreckende Lücken aufweisen. So fehlt im Literaturverzeichnis der für Mitteleuropa zweifellos unentbehrliche Band 1 der Deutschen Agrargeschichte von H. Jankuhn, Vor- und Frühgeschichte vom Neolithikum bis zur Völkerwanderungszeit (1969).

Mitteleuropa (Kap. 6: The continental lowlands) mag weiterhin als Beispiel für die Art der regionalen Darstellung dienen: Auf 17 Textseiten (dazu acht Seiten Tabellen und Abbildungen) wird der Stoff im wahren Sinne des Wortes „bewältigt“ (S. 135–160). Dabei leistet sich der Verf. vorweg auch noch den Luxus einer geographischen Skizze, wie so oft in derartigen Übersichten von bestürzender Schlichtheit. So zählt er unter dem Thema „Lößverbreitung“ zwar die Börden zwischen Jülich und Dresden auf, die großen Beckenlandschaften im südlichen Mittelgebirgsraum zwischen Oberrhein und March werden dem Leser aber vorenthalten, immerhin Kulturräume wie ganz Niederbayern.

Die beiden folgenden Seiten widmen sich dem Mesolithikum, wobei die Hälfte in völlig unangemessener Breite einem kurzlebigen Modell von M. A. Jochim über die Siedlungs- und Wirtschaftsverhältnisse an der oberen Donau eingeräumt wird: Vermutlich, weil hier auf theoretisch interessante Weise ein buntes Lebensbild erzeugt worden ist, eine Scheinwelt, wie man rasch erkannte (Vgl. J. Hahn in: H. J. Müller-Beck [Hrsg.], Urgeschichte in Baden-Württemberg [1983] 387–390). Leider ist gerade dieses Buch aus sprachlichen Gründen in der anglo-amerikanischen Welt gut bekannt.

Die Darstellung des Neolithikums beginnt mit 4,5 Seiten über die Bandkeramik: Deren ehrwürdiges Wanderbauerntum, das in den 60er Jahren durch die Grabungen in Bylany zu einem theoretischen Höhepunkt emporführt und in der englischen Forschung bereitwillig als „shifting cultivation“ übernommen wurde, ist auch dort seit kurzem obsolet. Heute weiß es jeder: In den Langhäusern lebten seßhafte Vollbauern mit Ackerbau und Viehwirtschaft, systematischer Düngung, Anbaurotation von Getreide und Hülsenfrüchten, Dauerfeldbau; – verdächtig schnell ändern sich mancherorts die Moden der Betrachtungsweise.

Als scheinbar gut gesichert werden auch die Ergebnisse von J. Kruk aus dem kleinpolnischen Lößgebiet referiert (S. 143 ff.), beispielsweise zum angeblich intensiven Gartenanbau (von Getreide!) und zum Nebeneinander von Dörfern und „satellite camps“: Bisher ist in den Lößgebieten kein einziges bandkeramisches „Feldlager“ nachgewiesen worden.

Diesen zumindest voreiligen Gedanken von Kruk hat dann P. J. Bogucki 1982 zu einem großräumigen Wanderungsszenario für Kujawien entfaltet, das nun auch hier vor dem Leser bereitwilligst ausgebreitet wird: Ein normal erodierter Fundplatz in Brzesc-Kujawski, bei dem keine Hausreste mehr, sondern nur noch Gruben erhalten sind, ein Fall, wie es hunderte andere gibt, wurde von Bogucki als Sommerlager von Viehhirten gedeutet, deren Heimatdörfer in den Lößgebieten Südpolens gelegen haben sollen. Im hier besprochenen Werk wird dafür eine mehr regionale Wanderbühne vorgeschlagen (S. 146). Wie dem auch sei, das ambulante Bauernleben, eben erst für überwunden erklärt, kehrt durch die Hintertür zurück und soll der Bandkeramik offenbar nicht erspart bleiben. Manches spricht zwar

dafür, daß das Großvieh seinerzeit auch außerhalb der Lößgebiete in den Mittelgebirgen geweidet wurde, doch wären Hirtenlager dort erst einmal nachzuweisen. Es geht nicht an, dafür kleine bandkeramische Oberflächenfundplätze innerhalb der Ackerbauregionen namhaft zu machen, die, wenn man sie ausgrübe, sich in der Regel sicherlich als Einzelhöfe erweisen würden.

Anschließend geht es im Geschwindsschritt durch die Kultur-, Sozial- und Agrargeschichte des Jung- und Endneolithikums (S. 147–150!). Schemenhaft tauchen einige der gängigen Thesen am Wegesrande auf, gewürzt mit Prisen von Ethnosoziologie (z.B. Matri- und Patrilinearität), manches ist falsch (so gibt es keine hölzernen Ards aus dieser Zeit; im übrigen kann man mit diesem Gerät sehr wohl durchwurzelte Böden bearbeiten). In gleicher Weise atemlos durchquert man auf den restlichen sieben Textseiten die Bronze- und Eisenzeit bis zum Spätlatène und registriert beispielsweise erstaunt, daß sich Lausitzer Oberflächenstreuungen von Scherben bis heute als Zeugnisse ehemaliger Düngung (!) erhalten haben sollen. Auch hier hilft im übrigen die Ethnologie, beispielsweise mit dem „Potlatch-System“ zur Erklärung urnenfelderzeitlicher Hortfunde (S. 151). Ein bißchen liest man nach der Devise: Friß Vogel oder stirb.

Von den anderen regionalen Übersichten sind manche sicherlich besser, insbesondere die Schilderung des Mittelmeerbeckens (3), in dem der Verf. sich durch zahlreiche Arbeiten gut auskennt, aber auch des „Atlantischen Europa“ (7) und der britischen und irischen Inseln (8). Die Einzeldarstellungen münden in das Schlußkapitel „Prehistoric farming in Europe: its origins and development“ (S. 250–264). Hier wird nochmals die Hauptthese vorgetragen, daß die ältere Forschung sich die Anfänge viel zu einfach vorgestellt, daß eine kontinuierlich von Südost- nach Nordwesteuropa fortschreitende Kolonisierung so nicht stattgefunden habe. Der Vorgang ließe sich vielmehr am besten durch eine Kombination von lokalen und „intrusiven“ Entwicklungen erklären, wobei die Rolle wandernder Kolonisten mehr oder weniger „redundant“ gewesen wäre.

In der Tat war es wohl meist komplizierter. Ein gutes Beispiel für das vielschichtige Verhältnis zwischen einem reich entwickelten Spätmesolithikum und ersten neolithischen Einflüssen ist die Entstehung der frühen Trichterbecherkultur in Südkandinavien, die im Augenblick lebhaft und kontrovers diskutiert wird. Der Verf. weist außerdem darauf hin, daß das Ursprungsgebiet wichtiger neolithischer Elemente durchaus nicht so sicher auf den Vorderen Orient beschränkt gewesen sei, wie man glaubte: Wildformen der Gerste, des Einkorns, der Hülsenfrüchte und des Schafes waren im Mittelmeergebiet weit nach Westen verbreitet (S. 252 ff. Tabelle 19), nur für Emmer und Saatweizen fehle es dort eigentlich an einheimischen Vorformen.

Die Ausgangslage für eine eigenständige Entwicklung zum Neolithikum sei also in Südeuropa durchaus nicht ungünstig gewesen. Klimaveränderungen hätten bei dem Übergang ganzer Großregionen ursächlich mitgewirkt, die lokalen Faktoren wären ausschlaggebend gewesen, die Bandkeramik sei beispielsweise grundsätzlich eine „Erfindung“ des gemäßigten Europa (S. 147; 253). Eigentlich müsse außerdem demographischer Druck im Spätmesolithikum geherrscht haben, doch fehle es hier wie im Frühneolithikum leider an entsprechenden Daten. Das sei jedoch kein Grund, weiterhin dem alten Modell anzuhängen, ganz im Gegenteil sollten die neuen Vorstellungen dazu anreizen, entsprechende Bestätigungen oder Widerlegungen im Fundmaterial zu suchen. Das alles ist insofern richtig, als die Grundlagenforschung beiderseits der mesolithisch-neolithischen Grenze in den meisten Gebieten Europas dringend intensiviert werden müßte, und daß zu ihrer Anregung ganz im Sinne von Karl Popper nicht genug Hypothesen und Theorien entwickelt werden können.

Dasselbe gilt für die nachneolithische Agrargeschichte, die nach Meinung des Verf. in Europa einerseits durch vielfältige Entwicklungsschritte und andererseits durch die Herausbildung regionaler Traditionen gekennzeichnet sei. Hierfür ausschlaggebend wären

vor allem vier Faktoren gewesen, nämlich Veränderungen von Klima und Umwelt, technische Erfindungen, Bevölkerungswachstum und soziale Fortschritte, das alles in vielfältiger Interdependenz miteinander verbunden. Andererseits hätte sich ein prähistorischer Bauer noch im 19. Jahrhundert in der Landwirtschaft der Mittelmeerländer oder der Alpen ganz gut zurechtfinden können, zwei Beispiele für eine starke umweltbestimmte Tradition. Dagegen bereitete die in den mitteleuropäischen Flachlandgebieten begonnene, industrialisierte Landwirtschaft zunächst dort und heute weltweit diesen prähistorischen Traditionen zunehmend ein Ende, ob auf Dauer und zum allgemeinen Vorteil, wird vom Verf. wohl zu Recht bezweifelt.

Das alles klingt freilich nicht neu, wer wollte diese allgemeinen „Ergebnisse“ bestreiten? Auch im materiellen Teil ist das Buch nicht gut, vieles ist gewollt und noch mehr ungewollt lückenhaft, einer Diskussion bedürftig und manches falsch. Vor allem die nachneolithischen Kapitel geraten oft zu flüchtigen Skizzen der Siedlungs- und Sozial(?)geschichte, da über die Landwirtschaft nicht viel bekannt ist. Dennoch, solange kein besseres geschrieben wird, sollte man das Buch lesen, wenn man einen Einstieg in die Geschichte der prähistorischen Landwirtschaft Europas sucht.

D-6000 Frankfurt a. M.  
Arndtstraße 11

Jens Lüning  
Seminar für Vor- und Frühgeschichte

**Lars Larsson, The Skateholm Project I. Man and Environment.** Interdisciplinary Studies. Acta Regiae Societatis Humaniorum Litterarum Lundensis. Skrifter utgivna av Kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund. LXXIX Stockholm 1988. ISBN 91-22-01103-X. 180 Seiten mit 93 Abbildungen und 45 Tabellen.

Die Publikationsreihe zum spätmesolithischen, erdebøllezeitlichen Fundplatz Skateholm an der Südküste Schonens ist auf drei Bände ausgelegt. Nach zahlreichen Vorberichten (u. a. Archäologisches Korrespondenzblatt 14, 1984, 123 ff.) liegt inzwischen der erste Band über die zwischen 1980–85 durchgeführten Ausgrabungen vor, nämlich die „Interdisciplinary Studies“. Allerdings wird darauf hingewiesen, daß nicht alle interdisziplinären Forschungen des Skateholm-Projektes hier vereinigt sind, da einige bereits vorab und andere in anderem Zusammenhang veröffentlicht wurden bzw. werden. Skateholm I und II sind Siedlungen mit zugehörigen Gräberfeldern im früher trockenen Bereich der angrenzenden, sandigen Erhebungen. Im ersten Fall wurde eine Fläche von 4000 m<sup>2</sup> und im zweiten Fall von 1200 m<sup>2</sup> untersucht, während die bis zu 0,5 m dicke, keine klare Stratigraphie aufweisende Kulturschicht auf 90 bzw. 50 m<sup>2</sup> ausgegraben wurde. Die Siedlungen lagen am Rande einer Lagune bzw. auf Inseln in dieser Lagune, denn seinerzeit war der Wasserspiegel der Ostsee um 3 m höher als heute. Zeitlich wird (das ältere) Skateholm II der Linearbandkeramik entsprechen, während (das jüngere) Skateholm I in unser Mittelneolithikum datiert. Ziemlich genau die Hälfte des Bandes entfällt jeweils auf die Untersuchungen zur Umwelt bzw. der menschlichen Reste, wobei die anthropologischen Beiträge wissenschaftlich wertvoller einzustufen sind, handelt es sich doch um die größte bislang bekannte mesolithische Skelettsreihe, während die Umweltrekonstruktionen hauptsächlich auf der multidisziplinären Untersuchung einer (!) Profilsäule von 1,8 m Länge basieren (vgl. B. Amann u. a., Die Profilkolonie X/42. Die neolithischen Ufersiedlungen von Twann, Bd. 6, 1980).

Auf die einleitenden Ausführungen von Larsson folgen geologische Untersuchungen, deren Ergebnisse über bislang Bekanntes nicht hinausgehen, bevor von H. Göransson das Pollenprofil kommentiert wird. Alnus (überrepräsentiert) wird nicht berücksichtigt, andere